B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X. I. O. B. B

JAHRGANG V. NUMMER 1. JÄNNER 1926.

Worum es geht.

Jede Lebensäußerung läßt sich auf doppelte Weise betrachten: danach, was sie besagt, und danach, was sie bedeutet. Der Kampfruf der französischen Revolution — um mit einem politischen Beispiel zu beginnen — besagte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, aber er bedeutete weit mehr als diese uralte, nie vergessene, vielleicht nur neu formulierte Forderung: den Durchbruch des unterdrückten Ewigkeitsrechtes im Menschen. Oder: das Werk eines Künstlers „besagt" eine symbolisch erschaute Idee, wie etwa Lessings „Nathan" die Verchwisterung der Menschen, aber es „bedeutet" aus dem Leben des Künstlers heraus das Symbol einer geistigen Entwicklung, wie etwa der „Nathan" den Gipfel des aufklärerischen Humanitätsgefühls „bedeutet". Es ist mit den Werken der Wissenschaft nicht anders; sie „besagen" einen nüchternen Tatbestand und sie „bedeuten" das Lebensstadium einer Epoche. Kants Schriften sind mehr als ihr Lehrinhalt „besagt", sie „bedeuten" den grandiosen Versuch eines freiwerdenden Jahrhunderts, mit allen Verführungen der Mystik zu brechen und sich ganz auf den Boden der Vernunft zu stellen.

Es ist gewiß menschlich wichtiger zu erfahren, was eine geistige Tatsache bedeutet, als was sie besagt. Das erstere öffnet unseren Sinn für das Getriebe des Lebensprozesses, für das Gefälle des Stromes, der auch uns trägt; das letztere belehrt uns über stückhafte Daten, zeigt uns Wellenspiele auf der Oberfläche. Je weiter wir von einer Zeitepoche entfernt sind, desto fühlbarer wird der Unterschied zwischen Inhalt und Bedeutung ihrer Lebensäußerung. Nur in einem einzigen Falle kümmert uns der Inhalt mehr als die Bedeutung: bei den Lebensäußerungen unserer eigenen Zeit. Denn hier sind wir selbst die vitale Quelle, die — unbewußt — unsere Lebensäußerungen schafft.

Allein der Drang nach geschichtlichem Schauen — einer der wesentlichen Voraussetzungen sittlichen Lebens, weil es Gerechtigkeit und Verantwortung lehrt — läßt uns manchmal innehalten und uns selbst geschichtlich, das heißt im Zusammenhang der Entwicklung prüfen. Und dann erwacht in uns das Verlangen, die Vielfalt der Lebensäußerungen unserer Zeit nicht danach, was sie inhaltlich besagen, sondern danach, was sie in gemeinsamer Einheitlichkeit bedeuten,

zu erkennen; kurz zu erkennen, worum es heute in der Welt des geistigen Lebens geht.

An drei großen Lebenssphären ist jede Zeit zu bestimmen: an der politischen, an der künstlerischen und an der wissenschaftlichen Sphäre. Und jedesmal ist es die Richtung des Neuen, die bei solcher Prüfung den Weg weist. Nun scheint sich in der Tat für unsere Zeitepoche in allen drei Sphären eine parallele Bewegung zu ergeben, die für uns als ethische Vereinigung von besonderer Wichtigkeit ist.

Die radikalste Leistung auf politischem Gebiete ist der russische Bolschewismus. Auch gemäßigte Sozialpolitiker stimmen darin überein, daß er eigentlich nur der alle Wirklichkeiten und Entwicklungen überrumpelnde Fall des Sozialismus ist. Wie dieser geht auch der Bolschewismus von dem Rechte aus, das jedem Menschen, gleichsam naturgeschichtlich, gegeben ist. Nüchternes, naturwissenschaftliches Denken schulen, ist darum das Ziel der neuen russischen Erziehungspolitik. Der Mensch ist eine Maschine, die auszunützen keine andere Mensch-Maschine das Recht hat. Die Gesellschaft ist eine Vereinigung solcher Mensch-Maschinen, deren Leistung und Verbrauch gerecht, das heißt nach gleichen Gesetzen aufgeteilt wird. Lenin selbst hat einmal davon gesprochen, daß für die geistigen Bedürfnisse erst in einer Phase gesorgt werden könne, in der die ökonomische Not überwunden sei. Denn alle geistigen Werte sind ja in diesem Sinne lediglich mechanische Steigerungen unseres körperlichen Lebens. Die gemäßigte Form des Sozialismus weist die gleichen rationalistischen Züge auf; man braucht bloß an Tolstojs oder Gandhis Lehren vom Zusammenleben der Menschen zu denken, um zu erkennen, daß im Sozialismus nicht das Bewußtsein von Liebeswerten und Liebesentsagung oder gar die unlösbare Tragik alles Lebens den Primat bildet, sondern das Naturrecht und die Ökonomie in der Verteilung der gegebenen und erzeugten Güter. Aber eine Wandlung macht sich bemerkbar. Die Sozialisten arbeiten mehr denn je kulturell; die erste naturalistische Phase des Bolschewismus ist überwunden. Erst jüngst hat Lunatscharsky mit Stolz auf die neue Kunst in Rußland hingewiesen. Man sieht allmählich ein, daß Liebe zu Ideen, also Liebeswerte, Voraussetzungen einer jeden Art von Lebensökonomie sind. Man fühlt, daß die Theorie von den Menschen als Maschinen wirtschaftlich ins Chaos führt.

Die parallele Abkehr vom Naturalismus war in der europäischen Kunst schon ein paar Jahrzehnte vorher zu verspüren. Aber erst der Expressionismus lief gegen ihn auf der ganzen Linie Sturm. Expressionismus ist der eindringlichste und bewußte Protest gegen eine mechanistische Auffassung der Welt. Der selbsttätig schaffende Geist formt die Dinge nach seinem Willen. Wenn sich die Wogen des Expressionismus heute gesänftigt haben, so liegt das vielleicht daran, daß er nicht mehr die Gegenmacht zu fürchten braucht und sich ohne Schrei und Krampf sogar des naturalistischen Materials (in der Poesie und Malerei) bedienen darf. Vielleicht verstehen wir daraus, daß der totgeglaubte historische Roman wieder zum Leben erwacht.

Dort, wo vor kurzem der revolutionäre Expressionismus stand, steht die revolutionäre Politik nicht. Die Linien der politischen und künstlerischen Entwicklungen verlaufen wohl gleichmäßig, aber doch so, daß die Künstler den Politikern voraus sind. Was in der Kunst

bereits erreicht ist: der Kampf gegen den mechanistischen Naturalismus, ist in der Politik erst in Ansätzen zu finden.

Am längsten behauptete sich der Naturalismus in den Wissenschaften. Bis vor kurzem konnte man keinen „exakten“ Forscher finden, der nicht alle Äußerungen des geistigen, also auch sittlichen Lebens als sekundär, als Folgen rein mechanisch-physikalischer Vorgänge und Entwicklungen im Menschen angesehen hätte. Ja, man unterschied geradezu zwei Typen von Menschen: die wissenschaftlich, das hieß mechanistisch denkenden, und die phantastisch, das hieß philosophisch denkenden. Und so sehr die reine Philosophie sich seit langem bemühte zu zeigen, daß die sittliche Welt mit ihren Werten, daß also die wahre Heimat der Menschen, gegenüber der naturgeschichtlich faßbaren Welt, wie sie uns die Sinne darbieten, selbständig und ursprünglich ist, so vermutete man doch immer hinter den sittlichen Forderungen und Wertsetzungen theologische Reste einer überwundenen Weltanschauung.

Es kann nicht genug scharf betont werden, daß von einem streng mechanistischen Standpunkte aus, der alle Regungen des Lebens nur als maschinelle Funktionen gelten läßt, nichts schwerer ist, als sittliche Tatsachen, wie Wohltun, Mitleid, Freude an Gerechtigkeit, Selbstverleugnung, Pflichtbewußtsein zu erklären, geschweige denn zu fordern. Der Gedanke „ich soll etwas auch gegen meinen Nutzen tun“ oder die plötzliche Erkenntnis, daß die Entscheidung zwischen zwei Handlungen mir selbst anheimgestellt ist, das sind Erfahrungen, mit denen die mechanische Weltbetrachtung auch dann nicht fertig wird, wenn sie die gewagtesten Hypothesen aufstellt. So wird zum Beispiel oft gesagt, daß alles sittliche Tun eine Folge automatischer Selbsterhaltung ist, daß sogar der Märtyrer nur möglich ist, weil er den Glücksgenuß des Todes höher stellt, als das dauernde Leiden, seinen Glauben nicht bekennen zu dürfen. Ist damit aber etwas anderes gesagt, als daß jemandem die Selbstaufopferung für eine Idee zur höchsten Freude werden kann? Diese Freude aber an etwas, dem ich einen höheren Wert zuschreibe als dem physischen Leben, ist ja das Rätsel der Sittlichkeit. Einem Gedanken Wert geben, an Werte glauben, vor allem aber zur Erkenntnis vom Werte eines Gedankens erwachen, kann man von mechanischer „Weltanschauung“ aus nur als einen krankhaften Gehirnvorgang (nach Art von Wahnvorstellungen) erklären oder man müßte Kräfte im Menschen annehmen, die imstande sind, sogar seinen Mechanismus zu überwinden, also Gegenkräfte, also ein unmechanistisches Prinzip.

Man mißverstehe mich nicht. Es lassen sich die sichtbaren dreidimensionalen Gebilde der physikalischen Körperwelt sehr wohl als Maschinen betrachten. Aber da man weder die Welt des sittlichen Wollens noch des erkennenden und irrenden Urteilens aus Maschinellem erklären kann, wird die mechanistische Betrachtung nie ein W e l t a n s c h a u u n g werden.

Solange freilich versucht wurde, bloß von der philosophischen Seite her die gefährdete Ethik in ihre Rechte wieder einzusetzen, blieb doch ein geheimer Zweifel zurück. Die Durchforschung eines ungeheueren Naturmaterials, das Überzeugende des jederzeit nachprüfbaren Experimentes, der überwältigende Gehorsam neuentdeckter Kräfte drängten

die philosophische Wissenschaft in einen neidischen Wettkampf mit der größer gewordenen Schwester. Erst durch die Erwägungen zweier Männer, die selbst streng mechanistisch geschult, in ihrer naturwissenschaftlichen Forschung auf Probleme stießen, bei denen die bloße Maschinentheorie des Lebens versagte, wandte man sich wieder ungehemmt den Fragen nach der Selbständigkeit des geistigen Lebens zu.

Unserem großen Wiener Bruder Siegmund Freud und dem Leipziger Professor Hans Driesch verdankt die moderne Wissenschaft zweifellos den Durchbruch der starren mechanistischen Auffassung. Beide kamen sie auf Grund von Experimenten, nicht durch bloße Spekulation, zu ihrer Erkenntnis.

Siegmund Freud, der Arzt, läßt freilich nirgends seine mechanistische Vergangenheit vermissen. Nur bekennt er sich zu einem neuen Mechanismus: dem des Bewußtseins. Die Bewußtseinszustände sind nicht bloß die Folge körperlicher Veränderungen in unserem Organismus, sondern die unmittelbare Folge (gewöhnlich) unbewußter geistiger Vorgänge. Gerade wegen dieser zentralen Umstellung des naturwissenschaftlichen Denkens blieb Freud so lange Zeit allein. Störungen des geistigen Lebens nicht durch Hypnose und nicht durch Medikamente beseitigen können, sondern lediglich durch die Entdeckung ihrer geistigen Verursachung: das setzt den Selbstwert des Geistigen voraus.

Noch sinnfälliger für den Beweis einer außermechanischen Welt sind die Forschungen von Driesch. Er begann als Schüler Haeckels mit zoologischen Experimenten. Bereits 1891 gelang es ihm, befruchtete Seeigeleier im Zeitpunkte, da sie sich zu furchen begannen, zu zerschneiden und gegen alle Erwartung der Wissenschaft aus jeder Eihälfte ein vollständiges Tier zu entwickeln. Auch an den Eiern anderer Tiere wurde der nämliche Versuch wiederholt, der offenkundig dagegen sprach, daß der Organismus nur eine komplizierte Maschine sei. Denn niemals kann es glücken, eine Maschine so zu teilen, daß zwei gleiche und gleich funktionierende Maschinen aus ihr entstehen. Und weiters: man ist sich heute klar darüber, daß ein Ganzes mehr ist als die Summe seiner Teile; daß zum Beispiel ein Baum, der lebt, doch etwas anderes ist als bloß Wurzel, Stamm und Krone; daß hier eine Beziehung, und zwar eine planvolle, beabsichtigte Beziehung in den einzelnen Stücken waltet. Bekanntlich wachsen einem Molch abgeschnittene Füße nach. Läßt sich ein solche Tatsache mechanisch erklären? Mit Darwins weithin gültiger Hypothese, daß von allen möglichen Arten nur die lebenstüchtigsten übrig blieben (das hieße hier: diejenigen Molcharten, welche die Fähigkeit erwarben, abgeschnittene Füße sich nachwachsen zu lassen), oder mit Lamarcks noch umfassenderer Anpassungstheorie, die eine Vererbung erworbener Eigenschaften voraussetzt, weil sonst die Anpassung immer vom Urzustand beginnen müßte, mit solchen Hypothesen kommt man diesen reich vermehrbaren Tatsachen gegenüber nicht aus. Denn es wäre sinnlos, die These aufzustellen, daß aus Urzeiten her nur diejenigen Molche sich am Leben erhielten, die abgeschnittene Füße hatten. Es bleibt also zur Erklärung der Naturgebilde nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß irgend ein Lebensetwas in den organischen Zellen vorhanden ist, das sich des

organischen (mitunter auch anorganischen) Stoffes bemächtigt, um es z i e l h a f t, wie ein Baumeister zu entwickeln, um aus Stücken ein Ganzes zu formen.

Ganz unerklärlich wäre nach rein mechanistischer Weltauffassung schon die einfache Tatsache, daß wir, einen Tisch ringsum betrachtend, unzählig verschiedene Bilder auf die Netzhaut bekommen und dennoch aus all diesen Sinneseindrücken eine Einheit, die Individualiserung des Tischbildes, schaffen. Irgend eine Kontrollinstanz muß außerhalb des Stofflichen da sein, die uns sagt, wann die verschiedenen Sinneseindrücke aus einer einzigen Dingursache stammen und wann nicht.

So gelangt der Naturforscher Driesch notwendigerweise zur Annahme eines von allem Materiellen verschiedenen, autonomen „Lebensetwas“, das alles Organische gestaltet und einem Weltziele planmäßig zuführt.

Hier kann sich nun die Ethik wieder frei erheben, ohne Scheu, nicht als sublimierter theologischer Rest oder als eine Art günstiger Vereinbarung zwischen den nach Glück jagenden Menschen. Solange man an der Maschinentheorie des Organischen festhält, ist jede Forderung nach Güte, nach Mitgefühl, jede Art von „du sollst aus sittlichen Gründen“ sinnlos oder eine verlegene Hilfskonstruktion, damit die Gemeinschaft der Menschen nicht zugrunde gehe. Immer mehr bricht in den strengsten Wissenschaften die Erkenntnis durch, daß ethische Werte unabhängig von materiellen Gegebenheiten das Leben bestimmen und daß die fortschreitende Beherrschung der Natur, daß alle Errungenschaften der Forschung, alle Bemühungen der Organisation nur dann zu einem Aufstieg führen, wenn sittliche Werte ihnen Form und Richtung geben.

Der berühmte Mathematiker Bertrand R u s s e l l hat in einem soeben erschienenen Büchlein „Ikarus oder die Zukunft der Wissenschaft“ (deutsch im Münchener Drei-Masken-Verlag) ein paar Sätze gesagt, die hier wohl am Platze sind: „Die Leute reden manchmal so, als ob der Fortschritt der Wissenschaft notwendig ein Segen für die Menschheit sein müßte, aber das ist, fürchte ich, nur eine von den behaglichen Illusionen des neunzehnten Jahrhunderts, die unser illusionsärmeres Zeitalter von sich tun muß. Die Wissenchaft setzt die Inhaber der Macht in den Stand, ihre Ziele in vollerem Maße zu verwirklichen, als es ihnen sonst möglich wäre. Wenn ihre Absichten gute sind, dann ist dies ein Gewinn, wenn sie schlechte sind, ein Verlust... Wissenschaft ist kein Ersatz für Tugend, das Herz ist für ein gutes Leben ebenso nötig wie der Kopf... Nur Güte kann die Welt retten, und selbst, wenn wir wüßten, wie man Güte erzeugen kann, so täten wir es nicht, wenn wir nicht selbst schon gütig wären.“

Worum es also heute in der Welt geht? U m e i n e n K a m p f g e g e n d i e M a s c h i n e n t h e o r i e d e s L e b e n s! U m d i e e r k e n n t n i s m ä ß i g e S i c h e r u n g d e r A u t o n o m i e d e s G e i s t e s, u m d i e S i c h e r u n g s i t t l i c h e r W e r t e.

Friedrich T h i e b e r g e r.

Paneuropa und wir.

Die Idee, auf der Coudenhove-Kalergi sein paneuropäisches Programm aufbaut, ist gewiß nicht neu. Daß sich die Staaten Europas zu einer Union verbinden sollten, wie es die Kantone der Schweiz oder die Staaten Nordamerikas getan haben, ist ein latenter Wunsch aller Europäer. Aber die alte Idee hat eine neue, reale Begründung bekommen: es ist statistisch nachweisbar, daß die europäischen Staaten mitsamt ihren Kolonien, selbst bei Ausschluß Englands, Rußlands und ihrer außereuropäischen Besitzungen, imstande sind, sich wirtschaftlich zu erhalten. In dieser überstaatlichen Vereinigung (ohne England und Rußland, die hier nicht mittun können oder wollen) liege die einzige Gewähr für die Unmöglichkeit eines neuen Krieges und der einzige Schutz gegen den wirtschaftlichen und kulturellen Ruin Europas.

Wenn man Coudenhoves Karte von Paneuropa ansieht, so findet man allerdings, daß die afrikanischen und ostasiatischen (nichtenglischen) Kolonien, die er mit einbezieht, den europäischen Teil an Größe übertreffen. Die Notwendigkeit des Lebens beschattet hier ein wenig die Reinheit der Idee. Es spielt, gewiß unbewußt, der Glaube an die europäische Höherwertigkeit mit herein, an ein Vorrecht Europas vor diesen größeren Erdstücken, die glücklich sein sollen, Europa das Rohmaterial zu liefern. Wenn daher, was sittlich durchaus nicht abzuweisen ist, die größeren außereuropäischen Teile „Paneuropas" ihre Autonomie oder ihren Anschluß an Rußland, Amerika, England oder Ostasien, die ihnen geographisch und ethnisch näher stehen, fordern wollten, so bräche der wirtschaftliche Unterbau des Coudenhoveschen Planes zusammen. Es sind also nicht nur sittliche Ideen, auf die er sich stützt, sondern wirtschaftliche Gegebenheiten.

Die Stellung eines sittlichen Weltbundes, wie es unser Orden ist, zu Paneuropa kann also nur die sein, daß wir in der paneuropäischen Bewegung den Weg zu einem noch weiteren (auch sittlich weiteren) Ziele, dem Menschheitsbunde erblicken, daß wir aber deutlich allgemeine sittliche Kräfte am Werke fühlen, die auch uns leiten.

Allein über die teilnehmende Sympathie hinaus hat das paneuropäische Problem eine lehrreiche Bedeutung für uns: es zeigt nämlich, wie eine sittliche Aufgabe — die Schaffung einer sich frei entwickelnden menschlichen Gemeinschaft — in der Wirklichkeit lebendig wird.

Man wirft uns oft vor, daß wir, die ein allgemeines Menschheitsziel zu verfolgen vorgeben, doch nur auf den engen jüdischen Kreis beschränkt seien. Theoretisch stimmten wir dem Fichteschen Gedanken bei, daß uns alle gleich nahe seien, „die Menschenantlitz tragen", aber praktisch hielten uns noch die Bande kastenfreudiger Sondergemeinschaft. Gerade an dem Versuche Paneuropas kann auch unser sittlicher Weg sich verdeutlichen.

Zunächst: Jede Verwirklichung sittlicher Ideen verlangt Begrenzung. Es liegt in der Organisierung unseres Geistes, daß wir, wenn wir lieben, wählen müssen. Der Paneuropäer wählt zur Verwirklichung seiner allgemeinen Ziele, die da lauten: Frieden, Freiheit und gesicherte Wirtschaft, das geschlossene Wirtschaftsgebiet Paneuropas, das ihm eben menschlich am nächsten steht, wie

dem Russen Rußland, dem Chinesen Ostasien, dem Amerikaner Amerika, dem Engländer England. Wir fühlen die menschliche Weite und nicht eine Verengung im Coudenhoveschen Worte: „Neutralität (ist) Verrat. Wer nicht Paneuropäer ist, ist Antieuropäer.“ (Paneuropäisches Manifest.) Eine allgemein menschliche Idee ist nicht verraten, sondern erst in ihrer Verwirklichung möglich, wenn sie den Menschen die Wahl des näheren und des ferneren Kreises, in welchem er wirken kann, klar macht. Denn es kommt nicht auf die räumliche Ausdehnung des sittlichen Objektes an, sondern auf die innere Intensität der sittlichen Betätigung. Verraten ist eine allgemeine sittliche Idee erst dann, wenn sie den näheren Kreis, in welchem sie betätigt werden soll, in eine Haßstellung zu anderen Kreisen bringt, in denen die gleiche Idee waltet. Abgrenzung aber ist nicht Haß. Jede Gemeinsamkeit, sei es eine ererbte oder eine erworbene, hat eine Abgrenzung nach außen zur Folge. Je mehr eine Gemeinschaft durch das Schicksal gegeben ist, das heißt, je weniger die Nützlichkeitsfrage in ihr eine Rolle spielt, desto besser ist sie als Boden für die Verdichtung sittlicher Ideen. Gemeinsamkeit heißt dann Vertiefung, Abgrenzung heißt Sammlung.

Das zweite, was die paneuropäische Bewegung von neuem erweist, ist dies: Jede Organisierung einer größeren Gemeinschaft, der es um sittliche Ziele geht, hat nur einen Gegner: die ökonomische Angst. Kein Einsichtiger verschließt sich eigentlich dem paneuropäischen Gedanken, sowie es keinem Denkenden einfallen wird, Wohlwollen, Bruderliebe und Eintracht als sittliche Mächte zu bestreiten. Aber die Angst vor ökonomischen Nachteilen trübt den klarsten sittlichen Willen. Und ohne klaren sittlichen Willen ist jede Organisation ein unlebendiger Mechanismus. Coudenhove-Kalergi wußte genau, daß nur auf der Gesinnung der Europäer der Erfolg seines Planes beruhen könne, aber mit richtigem Instinkt legte er die ökonomischen Voraussetzungen seines Planes dar. Er wollte die Angst, das Sittliche zu wollen, auf diese Weise beheben. Da es sich bei Paneuropa um eine Lebensgemeinschaft auf der Basis von Produktion und Konsumption handelt (freilich nicht um des nackten Lebens willen, sondern wegen des Fortschrittes der Menschheitskultur), so ist die Betonung des Ökonomischen durchaus kein Abfall vom rein sittlichen Ziele. Es ist eine Erleichterung für Mutlose. Um so klarer, das heißt furchtloser wird der sittliche Wille in einer Gemeinschaft walten können, die dem erwerbhaften Leben entrückt ist. Sich nicht aus ökonomischen Gründen vor dem richtigen Wollen fürchten, das ist der Wegweiser jeder sittlichen Gemeinschaft.

Und zum dritten: Die größere Gemeinschaft setzt die kleinere dauernd voraus. Wir müssen gleichzeitig in vielen „Welten“ leben, wenn wir sittlich leben wollen. Je allgemeiner die „Welt“ ist, der wir uns zuwenden, desto unbestimmter ist sie und desto mehr bedarf sie der sichtbaren, realen, kleineren „Welt“, in der das natürliche Gefühl wurzelt. Wer sich als Paneuropäer fühlt, darf nicht aufhören Franzose, Deutscher, Italiener oder Tscheche zu sein. Für die Sittlichkeit ist nichts gefährlicher als Nivellierung. Nur der Chauvinist und Imperialist kann wünschen, daß von seiner Art die ganze Welt erfüllt sei. Mit natürlichen Verschiedenheiten rechnen können und

ihnen im Dienste der Menschheit einen Wert geben, das ist die Voraussetzung realer Sittlichkeit. Bronislav H u b e r m a n n, der berühmte Geiger, sagt in seiner Schrift „Mein Weg zu Paneuropa“: „Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß die Niederreißung der Zollgrenzen Europas keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die individuelle Eigentümlichkeit der einzelnen europäischen Nationen haben wird... Die kulturellen Grenzen sind nicht identisch mit ökonomischen und durch die Aufhebung letzterer werden die kulturellen Unterschiede keineswegs verwischt.“ Paneuropa ist nicht ein letztes Ziel, sondern nur ein vorletztes. Aber oft wird dieser Gedanke übersehen: Wer in der Welt des Raumes nach einem Ziele strebt — und sei es nur ein Reiseziel —, der läßt mit jedem Schritt nach vorwärts die durchmessene Etappe hinter sich; wer in der sittlichen Welt nach einem Ziele strebt, der muß alle Stadien des „Weges“ in sich lebendig tragen, denn das sittliche Ziel ist die Summe seines Lebens. Bei jeder sittlichen Tat muß von neuem summiert werden und wenn die Größe eines Summanden fehlt, wird die Rechnung zu klein.

Gerade die Betrachtung so umfassender Menschheitspläne, wie es das paneuropäische Programm ist, macht es uns klar, wie wir durch unseren jüdischen Orden in der allgemeinen Menschheitswelt erst richtig lokalisiert werden. — ger.

Von der Großloge.

(Chanukah-Botschaft des h. w. Bundespräsidenten. — Neue Großloge England. — Vom geistigen Komitee.)

Das h. w. E x e k u t i v - K o m i t e e sandte am 1. Dezember v. J. anläßlich des Chanukahfestes eine Botschaft des h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. C o h e n an alle Logen, in der es heißt:

„Meine Brüder! Entzündet mit mir die Chanukahlichter, so wie es unsere Väter taten seit jenen Zeiten, als Juda Makkabi den Tempel in Jerusalem wieder einweihte, 169 Jahre vor der christlichen Ära. Die Geschichte bewahrt Namen, bei deren bloßer Erwähnung wir sofort wissen, warum sie unsterblich sind. So bedeutet der Name Makkabi unerschrockene Tapferkeit, Bereitschaft, für seine Überzeugung zu sterben. ‚Meine jüdischen Soldaten sind wahre Makkabäer‘, sagte Zar Nikolaus zu Moses Montefiore, als der englische Philanthrop für die bedrückten russischen Brüder bitten kam, die wenig Aussicht auf Gerechtigkeit hatten. Der Name Makkabi wurde vom russischen Kaiser gebraucht, der gewiß kein Freund des Juden als eines Musters von Tapferkeit und Charakter war. Hier wurde nach zweitausend Jahren das Legat eines Helden an das jüdische Volk fällig. Unser Chanukah versinnbildlicht den Sieg religiöser Freiheit über unduldsame Frömmelei. Chanukah ist ein allmenschliches Fest; es ist das Symbol des uralten Kampfes zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis.“

In seinen Mitteilungen vom 15. Dezember v. J. berichtet das Exekutiv-Komitee, daß es in seiner Sitzung vom 6. und 7. Dezember die Gründung einer neuen Großloge in England als Distrikt Nr. 15 be-

willigt habe. Außer den sieben amerikanischen Großlogen umfaßt der Orden nunmehr folgende acht Distrikts-Großlogen: Deutschland (Nr. 8), Rumänien (Nr. 9), Čechoslovakei (Nr. 10), Türkei (Nr. 11), Österreich (Nr. 12), Polen (Nr. 13), Palästina (Nr. 14), England (Nr. 15). —

Die Dezembersitzung des Komitees für geistige Interessen setzte unter der Leitung des Br. Expräsidenten Dr. A. Bischitzky seine Diskussion über Jugendvereinigungen, die unter Patronanz der Logen stehen sollen, fort. Das Problem der Jugenderziehung ist vom Standpunkte der Logen dieses: die Jugend, deren Wesen Radikalismus und Drang nach ungehemmter Selbstentwicklung ist, zu den Ideen unseres Bundes zu erziehen. Zwei Ansichten standen einander gegenüber; die einen sahen in den heutigen Zeitläuften keine Möglichkeit für einen Jugendbund, weil die Jugend nicht mittun würde; die anderen forderten gerade für eine Zeit, wie es die unsere ist, die Beeinflussung der Jugend in unserem Sinne, freilich durch ein Programm, das genügend werbekräftig wäre. Im Hinblick auf dieses Programm entwickelte sich abermals eine doppelte Ansicht; die einen sprachen sich für eine entschiedene Pflege jüdischer Geschichts- und Kulturkenntnisse aus, die anderen für einen Anationalismus und Pazifismus, der auch die Jugend hinreißen könne. Der s. w. Großpräsident wies darauf hin, daß sich die Frage nicht generell entscheiden ließe und daß vorher die Logen, je nach ihrem Charakter, zu ihr Stellung nehmen müssen.

Bemerkungen.

Installation.

Man mag noch so zynisch und unsentimental sein: die Installation geht einem ans Herz. Ja, ich kann Tränen in die Augen bekommen, wenn der Bruder Wächter den Einlaß der neuen Beamten erbittet. Es war doch vorher alles genau bestimmt, wurde zahllosemal in genau derselben Weise miterlebt, es sind immer dieselben Formeln und Zeremonien, fast hätte ich gesagt: auch dieselben Reden, und trotzdem bin ich jedesmal ergriffen. Ich habe nachgedacht, woran das liegen mag, und ich glaube, es gefunden zu haben.

Die Installation zeigt in dreifacher Spiegelung das, was der einheitliche Zug jeder Logensitzung ist. In der gewöhnlichen Logensitzung gibt es, selbst bei gegensätzlichen Meinungen, das Gefühl gemeinsamen Strebens; der Präsident ist nur ein Führer unter Gleichen. Bei der Installation aber heben sich deutlich drei Gruppen ab, die mit verschiedenem Gefühl im gleichen Rahmen stehen: der Installierende, der neue Präsident mit seinem Stabe und die Reihe der Brüder.

Der Installierende ist wie der Sendbote einer größeren Gemeinde, ihn erfüllt das Bewußtsein des Auftrages. Dieser Auftrag ist nicht eine geheime Mitteilung und nicht eine offenbare Leistung, sondern der Auftrag an sein sittliches Bewußtsein, im Dienste einer Idee anderen gegenüberzutreten. Und wer im Dienste einer Idee steht, ist mehr als seine eigene Person.

Die ergreifendste Situation ist die des neuen Präsidenten. Es kehrt so etwas wie die Erinnerung an die Schule zurück, da man einem

Kundigern gegenüberstand. Daß ein Mann, der Führer werden soll, sich beugt und sich belehren läßt, ist nicht ein Spiel des Rituales, sondern das Erlebnis der Demut vor dem neuen Dienste für die Idee.

Die Brüder aber sind keine bloßen Zuschauer. Sie haben das Gefühl der Geborgenheit in einer sittlichen Idee. Sie erleben an dem Schauspiel des erneuerten Dienstes, daß es schon etwas ist, brüderlich und menschlich zu sein.

In diesem dreifachen Wellengange des Gefühls, das man in sich bewußt oder unbewußt erfährt, liegt das Bewegende der Installation. Man wird mich darum nicht mißverstanden haben, wenn ich sagte, daß es auf die Reden gar nicht ankomme, wiewohl gerade in diesen getragenen Stunden jeder sein Bestes gibt. Ich kann mich in der Tat keiner Installationsrede entsinnen, in der nicht irgend etwas Persönliches, also menschlich Bedeutsames, gesagt worden wäre. Aber das hebt ja unsere Gemeinschaft von jeder andern ab, daß es nicht in erster Linie auf den Inhalt des Gesagten ankommt, daß das, was uns zusammenhält, was die Kraft und das Glück des Logenlebens ist, nicht das ist, was verhandelt und peripher berichtet wird, sondern irgendetwas Tieferes, Wesentlicheres, Zentraleres: daß Menschen sich um einer sittlichen Idee und um anderer Menschen willen zusammenfinden. Es sollten in den Logensitzungen Minuten vorgesehen sein, in denen jede Arbeit unterbrochen ist und in denen man aus tiefem Schweigen heraus das Glück des bloßen Beisammenseins fühlt.

Binnenantisemitismus.

So etwas gibt es in der Tat. Juden, die im geschlossenen jüdischen Kreise auf das Judentum schimpfen, die gegen alle Menschengruppen liberal sind, nur nicht — man verzeihe! — gegen die eigene. Nun ist gewiß nicht jede Kritik des Juden an Juden und am Judentum Binnenantisemitismus. Man kann aus Liebe kritisch sein, man kann aus Verzweiflung kritisch sein. Aber man darf es nur nicht aus Haß sein! Es ist ja bekannt, daß verkappte Liebe sich oft wie Haß gebärdet. Dennoch muß man auf der Hut sein vor verkappten Liebhabern. Sie sind imstande, mit ihrer Liebe alles zugrunde zu richten.

Nun gibt es allerdings zwei Arten von Binnenantisemitismus. Den einen erscheint alles Jüdische als häßlich und minderwertig; sie empfinden eine Scham vor der jüdischen Geschichte, sie halten die jüdische Lehre für eine Torheit und das jüdische Leben für eine Verirrung; sie sind für eine rasche Liquidierung der jüdischen Restbestände. Und die anderen sind Binnenantisemiten aus Menscheitsgründen. Sie fundieren sozusagen ihr Gefühl durch eine Theorie. Dadurch, daß sie nur die Allmenscheit lieben, müssen sie alles hassen, was eine Bindung an einen kleineren Kreis bedeutet. Und jedes Interesse am Judentum, das nicht ein Interesse an seinem Verschwinden ist, heißt schon ein Kampf gegen das Allmenschliche. Merkwürdig, daß solche Binnenantisemiten nicht ihre geistige Haltung sehen, die sonst in keiner historischen Menschengemeinschaft sich wiederholt und die sie gerade außerhalb des Allgemein-Menschlichen stellt. Der Binnenantisemit ist einer der charakteristischesten Judentypen. ft.

Aus Logenvorträgen.

Dr. Walter Kohner (»Karlsbad«): Grundsätze für die Aufnahmswürdigkeit neuer Kandidaten.

Wo man vom Persönlichen auszugehen hat, wird man das Grundsätzliche immer wieder der Wirklichkeit anpassen. Darum wird das Thema eigentlich mit jedem Kandidaten in anderer Weise aktuell. Allein nichts ist verlockender, als von den vielen Besonderheiten zu einfachen Linien vorzudringen, die sich immer wieder aufzeigen lassen. Denn es ist eigentlich eine Prüfung unser selbst, wenn wir neue Kandidaten auf ihre Aufnahmswürdigkeit hin prüfen. Über eine solche Prüfung hat Br. Kohner Rechenschaft gegeben.

„Alle Fragen nach der Qualität der aufzunehmenden Mitglieder laufen letzten Endes darauf hinaus, ob es angezeigt ist, viel oder wenig Mitglieder zu haben, große oder kleine Logen zu errichten, extensiv oder intensiv zu arbeiten. Es ist naturgemäß für eine große Loge unmöglich, eine sehr genaue Auslese zu treffen, ebenso wie es für eine kleine Loge unumgänglich notwendig ist, möglichst genau zu sieben.

Versuchen wir nun, uns über den eigentlichen Charakter unserer Logen, bezw. des Ordens klar zu werden, lassen wir die einzelnen Ansichten über den Orden vor unserem geistigen Auge Revue passieren, so werden wir unschwer finden können, daß ebenso wie in bezug auf die Quantität der Mitglieder auch ihre Qualitäten durch die entsprechende Anschaungsart des Ordens determiniert ist.

Eine recht allgemein verbreitete Ansicht über den Orden ist diejenige, die im Orden eine ethische Gesellschaft sieht. Br. Dr. Paul Löwy ist in seinem Aufsatze in unserer Festschrift gegen diese Ansicht aufgetreten und hat nachzuweisen versucht, daß schon die ganze Struktur des Ordens dem Prinzipe der reinen Ethik nicht entspreche. „Ethische Kräfte müssen jeden Bund dazu führen, mit der Menschheit identisch zu werden, das heißt also, sich aufzulösen.“ Br. Dr. Löwy fordert auf Grund seiner Anschauung des Ordens als eines Freundschaftsbundes auf ästhetischer Grundlage, daß nur jene zu Brüdern gemacht werden sollen, „welche auf gleichem geistigen und sittlichen Niveau stehen; ja auch die Gleichheit des gesellschaftlichen Niveaus gehört dazu“.

Immerhin sind in den Forderungen des Ordens eine derartige Menge von Forderungen, die in das Gebiet der angewandten Ethik fallen, daß sie nicht ganz vernachlässigt werden sollen. Daher fordert der Orden die Aufnahme von Menschen, die geeignet sind, seelische Umwandlungen im Sinne dieser ethischen Forderungen mitzumachen, beziehungsweise von solchen, deren bereits hochentwickeltes ethisches Verhalten durch den Zusammenklang mit anderen noch gesteigert werden kann.

Wer den Orden als ethische Erziehungsanstalt auffaßt, kann und muß in seinen Forderungen an die Kandidaten liberaler sein. Soll doch die Loge der Platz sein, wo durch Beispiel und Rituale — um mit den Worten Br. Dr. Sommers zu sprechen — der notwendige Vorstoß gegen die Selbstherrlichkeit des engherzigen Egoisten unternommen werden soll, wo der Mensch entdeckt, durch seine Befreiung von angemaßten, hartnäckig festgehaltenen Hüllen, durch Loslösung vom Allzu-

materiellen, durch Erziehung zum Glauben der Brüder, dem Orden organisch einverleibt werden soll. Wer dieses anstrebt, müßte dahin wirken, daß möglichst junge Kandidaten eingeführt werden. Wer fertig zu uns kommt, an dem kann diese seelische Erziehungsarbeit nicht mehr geleistet werden.

Man kann auch der Auffassung sein, daß der Orden der Platz der intellektuellen Erziehungs- und Fortbildungsarbeit sei. Viel in unserer Arbeit und in unserem Programm deutet darauf hin. Nun kann es sich ja natürlich nicht um einen systematischen Unterricht handeln, sondern es sollen vor allem in unseren Vorträgen Gedankenketten eröffnet, Anregungen gegeben werden, es sollen die Vorträge dazu dienen, dem Vortragenden nach dem alten lateinischen Spruche: „Docendo discimus", „durch Lehren lernen wir", Gelegenheit zu geben, sich eine Materie zu eigen zu machen. Was den Zuhörern dabei gegeben werden soll, ist nicht nur das Meritorische des Vortrages, sondern vor allem das Beispiel der geistigen Arbeit, die Freude am Erfolge des Bruders, die Befriedigung, das Niveau der Loge gehoben zu sehen, kurz ein gewisser Lokalpatriotismus. Sollte das Ziel des Ordens also die intellektuelle Fortbildung sein, so müßten die Kandidaten vor allem den intellektuellen und gebildeten Kreisen entnommen werden, man müßte darauf achten, daß immer ein gewisses geistiges Niveau gewahrt bleibt, weil nichts undankbarer ist, als in Brüdern, die geistig nicht mitkommen können, das Gefühl zu erwecken, daß sie im Orden als in einem Debattier- und Vortragsklub nicht am Platze wären. Der Respekt vor geistigen Leistungen dürfte nicht mit dem Gefühle der eigenen Minderwertigkeit in geistiger Beziehung verbunden sein.

Der Orden als soziale und Wohltätigkeits - Institution betrachtet, müßte sein Hauptaugenmerk auf materielle Leistungen richten. Bei der großen Zahl der notleidenden Institutionen des Judentums ist dieser Gedanke sehr populär. Dort, wo die materiellen Leistungen des Ordens und der einzelnen Brüder programmatisch an erste Stelle gestellt werden, muß man sich um Kandidaten bewerben, die finanziell in der Lage sind, diesen Verpflichtungen nachzukommen. Freigebigkeit, gute ökonomische Stellung, ja Reichtum und — was für die soziale Betätigung unerläßlich notwendig ist — eine gute soziale und einflußreiche Stellung in der Gesellschaft sind unerläßlich. Dazu müßte natürlich noch der Wille kommen, zu geben und Wohltaten zu erweisen, es müßte auch berücksichtigt werden, daß das Ordensmitglied über die nötige freie Zeit verfügt.

Es gibt Brüder, die dem Orden als gesellschaftlichem Faktor im Leben der Gemeinde und des Judentums eine besondere Stellung eingeräumt wissen wollen. Der Ausspruch Br. Klemperers in Wien: „Wir sind eine vornehme Gesellschaft", hat zu den fürchterlichsten Mißverständnissen Anlaß gegeben, und ich bin überzeugt davon, daß er nur deshalb populär geworden ist, weil er mißverstandenerweise auf das gesellschaftliche Leben bezogen wurde. Tatsächlich mag es Logen geben, die sich dieses schreckliche Wort in seinem falschen Sinne aufs Panier geschrieben haben. Sollten gesellschaftliche Momente in diesem Sinne mitwirken, so müßte man natürlich nur „vornehme", ausgezeichnete, sozial hervorragende Leute nehmen, müßte vor allem auf die gute Kinderstube

und die Herkunft der Kandidaten sehen, müßte „exklusiv“ im schlechtesten Sinne des Wortes sein.

Spärlich ist die Zahl der Brüder, die im Orden eine gesellige Sache im vulgären Sinne sehen, zu spärlich geradezu. Um diesem Postulate gerecht zu werden, müßte man Menschen suchen, die heute im Aussterben sind, Menschen von heiterer Gemütsart, lebens- und geselligkeitsfrohe Menschen, denen Gemütlichkeit Herzensbedürfnis ist und die gewillt sind, solche zu verbreiten. Man müßte diese in dem Stamme der Phäaken suchen, aber wo gibt es leider heutzutage noch solche?

Der Orden ist eine brüderliche Vereinigung nach der Meinung sehr vieler von uns und ein besonderes Gewicht muß auf die Pflege und Durchbildung der Brüderlichkeit gelegt werden. Wer dieser Meinung ist, weiß, daß, wenn Brüderlichkeit kein ganz inhalts- und seelenloses Wort sein soll, das wichtigste Erfordernis eine entsprechende persönliche Sympathie unter uns zu sein hat. Es soll gewiß nicht heißen, daß ideal-brüderliche Gefühle, die es ja überhaupt auch unter leiblichen Brüdern kaum gibt, die herrschende Note sein müssen. Es sollen, um dieser Forderung gerecht zu werden, überhaupt nur Menschen aufgenommen werden, die allen Brüdern nicht nur bekannt, sondern auch persönlich sympathisch sind, denn es würde Vergeudung unserer seelischen und emotionellen Kräfte bedeuten, wollte man an von vorneherein unsympathische Menschen Gefühle verschwenden, die sie nicht erwidern können und wollen. Sympathie ist aber ein durch keinerlei Verstandeskräfte zu dirigierendes, durchaus unkontrollierbares, ja nicht einmal definierbares Gefühl, es ist ein reiner Zufallstreffer im geselligen Leben des Menschen, kann weder erzeugt noch vernichtet werden. Ein Scheusal vom Range Haarmanns hat auf alle Prozeßbeteiligten einen durchaus sympathischen Eindruck gemacht und manche Prototype von geistig und seelisch hochstehenden Menschen, von Dichtern und Künstlern, die „auf der Menschheit Höhen“ wandeln, sind allen bis ins Tiefste unsympathisch. Wenn man aber die Erfahrung gemacht hat, daß sympathische Menschen in einer Loge ein unvergleichliches Bindemittel sind, wird man mit aller Kraft nach solchen suchen müssen.

Hält man an dem Gedanken fest, daß das Wesentlichste des Ordens in seinen ordensmäßigen Qualitäten liegt, indem man ihn m. E. unberechtigterweise in Vergleich mit geistlichen Orden setzt, so muß das Hauptstreben bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern sein, subordinationsfähige, disziplinierbare Menschen zu finden, die die Stellung eines „Dieners am Licht“ mit innerer Freude und Befriedigung einzunehmen bereit sind.

Wollten wir nun in Anerkennung dieser so verschiedenartigen Betrachtungsweisen an das praktische Problem herantreten, stellen wir die strikte Frage: Welches sind die Grundsätze bei der Aufnahme neuer Mitglieder, so sehen wir schon jetzt, daß das Problem eigentlich kaum lösbar ist. Es gibt ganz einfach keinen Menschen, der alle die Tugenden hätte, die ihn zur Durchführung aller unserer Forderungen befähigen würden. Es ist dies aber glücklicherweise auch nicht notwendig, denn die wunderbaren Gesetze der Harmonie existieren auch im Leben des einzelnen Menschen.

Auf diese Harmonie aber kommt es letzten Endes an. Wird uns also die Frage vorgelegt, ob dieser oder

jener zur Aufnahme in unseren Bund geeignet ist, so muß unsere Untersuchung in erster Linie dahin gerichtet sein, festzustellen, wie der Betreffende mit dem Leben zurechtkommt. Dieses Zurechtkommen mit dem Leben involviert ja bereits eine bestehende Harmonie, die Fähigkeit des gleichzeitigen Zusammenklingens mit allen Faktoren des Lebens.

So können wir, um Beispiele zu nennen, es uns vorstellen, daß eine absolute Künstlernatur etwas außerordentlich Wertvolles für die Menschheit darstellt, daß sie aber für den Orden nicht in Betracht kommen könnte, weil es an allen Ecken und Enden zu Zusammenstößen mit der Wirklichkeit käme. Wir können uns vorstellen, daß die reine Kaufmannsnatur, der reine Zahlenmensch, die absolute Beamtennatur, der fanatische Orthodoxe, so wertvoll sie an sich sind, nicht der Harmonie entsprechen, die wir von ihnen fordern müssen.

Die zweite Frage wäre: Wie steht der Betreffende zum Judentum? Es mag Menschen geben, die alle Vorzüge in sich schließen, die aber keinerlei Beziehungen mehr zum Judentum haben und, was noch schlimmer ist, keinerlei innerliche Neigung mehr dazu besitzen. Es gibt Menschen, denen ihr Judentum ganz einfach nichts mehr ist, eine Sache, an die sie nie eine Sekunde des Nachdenkens, ein noch so kleines Gefühlchen mehr bindet, die aus irgend einem Grunde ihr Judentum noch nicht abgelegt haben, es aber jeden Moment abzulegen bereit sind, wenn sie nur die kleinste Hemmung dadurch erfahren würden. Es gibt unter diesen Menschen jüdische Antisemiten übelster Art. Diese kommen nicht für unseren Orden in Betracht, selbst wenn der unwahrscheinliche Fall eintreten sollte, daß sie geneigt wären, in ihn einzutreten.

Die Frage der Unbescholtenheit und Eigenberechtigung ist ja in unseren Statuten vorgesehen und ohneweiters beantwortbar. Da wir in einem bürgerlichen Milieu leben, die Gesetze des bürgerlichen Zusammenlebens beachten, haben wir kein Recht, uns über sie hinwegzusetzen, welchen Standpunkt immer wir innerlich auch zu der sogenannten bürgerlichen Moral einnehmen mögen.

Außerordentlich wichtig ist die Frage nach dem Privatleben des Kandidaten. Hier wird oft weit übers Ziel geschossen. Wir müssen jedem Menschen das Recht einräumen, einen kleinen Bezirk seines privaten Lebens für sich zu haben, und es gibt wohl im Hause jedes Menschen ein größeres oder kleineres Skelett. Hier müssen wir individuell prüfen und dürfen nicht glauben, daß so ein Skelett deshalb schon mehr Bedeutung hat, weil man zufällig dahinter gekommen ist.

Sehr wichtig ist ferner die Frage: Wie steht der Betreffende dem Orden gegenüber? Zur Klärung dieser Frage wird die Ansprache, die Henri Jones an die neu aufzunehmenden Mitglieder hielt, von bleibendem Werte sein und es ist unbedingt notwendig, daß diese Ansprache allen Kandidaten zur Kenntnis gebracht wird, b e v o r sie die Anmeldung unterschreiben. Wir werden dies in unserer Loge durchführen und raten allen anderen Logen, dasselbe zu tun.*)

Nun noch die Frage: Sollen wir werben? Oder sollen wir nur Menschen nehmen, die spontan zu uns wollen? Unsere Arbeit ist geheim, daher macht der Orden keine andere Reklame als die seiner Taten und der Taten seiner Mitglieder. Wir sollen aber grundsätzlich an Menschen, die wir für wertvoll halten,

*) E n Abdruck dieser Ansprache ist bei der Loge „Karlsbad“ gratis erhältlich.

herantreten, sie mit den Zwecken und Zielen des Ordens bekannt machen.

Wir sind eine lebende Organisation und müssen darauf bedacht sein, uns zu vermehren. Langsam aber sicher sollen wir unsere Kreise weiter ziehen. Daher halte ich es für richtig, wenn wir Umschau halten und unsere Brüder dazu anhalten, es nach einer gewissen Karenzzeit selbst zu tun.

Aus verschiedenen Fäden muß das Sieb geflochten werden, durch das die kommenden Adepten gehen müssen; sorgen wir dafür, daß seine Maschen nicht zu weit, aber auch nicht zu enge seien!"

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Außer den üblichen Vereinsnachrichten enthält das Dezember-Heft der „Mitteilungen" einen instruktiven Aufsatz über die Einigung im amerikanischen Judentum. Br. Dr. Jakob Ornstein beendet sein ausführliches Referat über das Werk Zieglers „Die sittliche Welt des Judentums". Br. Dr. Viktor Kurrein, Linz, greift das Thema „Logenheim und Geselligkeit" auf. Ausgehend von der Gegenüberstellung von „Haus" und „Heim" kommt er zu dem Schlusse, daß der Logengedanke dem Bruder ein Stück seines Selbst, seiner eigenen Natur werden müsse. Darum verlangt Logengedanke und Logengeselligkeit mehr als „geschlossenen Raum". „Das Logenheim" ist daher nicht nur der Logentempel, sondern ein Welt-Heim. Es ist die Atmosphäre, die den Bruder dauernd umgibt, ist und bleibt das geistige und faktische Milieu, in dem er sich und die Seinen dauernd erzieht. Die geistigen und moralischen Werte sind und bleiben die größten Spenden, die man der Loge widmen kann. Sie schaffen die ideale Gesellschaft und die idealste Geselligkeit, die Humanität im Sinne des Edelmenschen. R.

Deutschland.

In der Dezember-Sitzung des Geschäftsausschusses berichtete der Vorsitzende der Jugendschriftenkommission, Br. Galliner, über Herausgabe von Büchern und Heften. Es liege bereits ein Material für zehn Hefte vor, die ohne jede Parteieinstellung positiv jüdisch, für die heutige Jugend geschrieben und vor allem billig sein sollen. Der Mangel solcher Lektüre habe sich schwer fühlbar gemacht, weil die Bücher, welche die Jugend in die Hand bekomme, rein „germanisch-deutsch" eingestellt seien und das Judentum völlig negieren. Von einigen Frankfurter Brüdern ist ein ähnlicher Plan vorgebracht worden, und zwar soll unter dem Gesamttitel „Der Väter Erbe" eine quellenmäßige Sammlung über Judentum und jüdische Geschichte herausgegeben werden. Ferner ist angeregt worden, Schriften den Lehrer- und Schülerbibliotheken an den höheren Schulen zuzuführen. Tagtäglich werde die jüdische Jugend in der Schule gedemütigt, und zwar weniger aus Absicht als aus Unwissenheit der Lehrer, die ihre Kenntnisse aus Büchern schöpfen, die dem Judentum nicht objektiv gegenüberstehen. Es wird beantragt, drei Bücher, und zwar Baeck: „Wesen des Judentums", Elbogen: „Geschichte des jüdischen Volkes" und „Lehren des Judentums" zu verbreiten. Br. Galliner wird diesbezüglich ein Rundschreiben an die Logen entwerfen und mit dem Zentralverein in Verbindung treten. — Das Logenadreßbuch ist zum Preise von Mk. 4.50 erschienen.

England.

Die jungen englischen Logen sind ihrer Mitgliederzahl nach klein. Der Logengedanke faßt nur langsam in England Fuß. Jewish Chronicle bemerkt anläßlich einer Propagandarede des Br. Dr. Daiches, daß sogar in Bezirken, wo man für den Orden Interesse erwarten dürfte, harter Boden sei. Es könne nicht leicht angegeben werden, warum dem so sei. Man könne nicht behaupten, daß die englischen Juden

mit den Juden anderer Länder kein Gemeinschaftsgefühl verbinde und wenn sie auch an jüdischem Wissen den anderen Juden nicht gleichkämen, so sei dies ein Fehler, der sich leicht gut machen lasse. Dagegen stünden die englischen Juden, was Wohltätigkeit betreffe, denen anderer Länder gewiß nicht nach. Es handle sich also nur darum, den Orden in England populär zu machen und seine Zwecke und Ziele zu verbreiten. Damit habe Dr. Daiches einen glänzenden Anfang gemacht.

Die Frauenlogen im Orient.

Der Distrikt XI, „Orient“, zählt gegenwärtig 25 Logen, von denen 3 in der türkischen Republik, 9 im Königreich Bulgarien, 2 in Griechenland, 1 auf Rhodus, 1 in Jugoslavien, 3 in Syrien und 1 in Ägypten sich befinden. Besonders interessant ist ein Sonderbericht dieses Distriktes über die Gründung der Frauenloge (B'noth B'rith). Am 7. Dezember 1923 wurde die Mirjamloge in Konstantinopel feierlich gegründet. Sie hat ein den Männerlogen ähnliches Rituale, ist allerdings als eine Sektion der Konstantinopelloge organisiert und trägt auch ihre Logennummer 678. Ihr Ziel ist: a) Hebung des intellektuellen und ethischen Niveaus durch die Kenntnis jüdischer und außerjüdischer Kultur. b) Hebung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung der jüdischen Frau im Orient. c) Zusammenarbeit mit den Männerlogen auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und Erziehung. Die Aufnahme ist für die Frauen, Schwestern und ledigen Töchter der Brüder, sowie für jede Jüdin von mindestens 20 Jahren an bestimmte Bedingungen geknüpft. Die Führung liegt in den Händen von 7 Beamtinnen, 4 Komitees (Wohltätigkeit, Geistige Interessen, Soziale Interessen, Vergnügung) und der Mitgliederversammlung, die einmal im Monate erfolgt. Am 10. Jänner 1925 wurde eine ähnliche Frauenloge im Anschluß an die Männerloge in Sofia gegründet: „Schunamith“ Nr. 674. Gründungsschwestern waren über 50 Damen aus den besten jüdischen Kreisen. Am 20. Feber 1925 wurde in Adrianopel die Frauenloge „Havazelet Hasharon“ Nr. 677 ins Leben gerufen. Am 8. März 1925 folgte die „Judith“-Loge Nr. 993 in Athen, bei der die Einführungen besonders feierlich waren. Interessant ist eine Aktion in der „Schunamith“-Loge in Sofia gegen hazardierende Kartenspiele. Erwähnenswert ist ferner die Eröffnung eines Pflegeheimes für sittlich gefährdete Mädchen, Versorgung von Unterkunft für Mädchen und Frauen, die allein nach Sofia kommen, und die Schaffung eines Logenchores. N.

Amerika.

Das wichtigste Ereignis im jüdischen Leben Amerikas während der verflossenen Monate war die Konferenz in Philadelphia, der auch der größte Teil der Oktober-Nummer des B'nai B'rith-Magazine gewidmet ist. Zur Beratung stand das auch in unserer Monatsschrift schon besprochene Projekt des Br. David Brown, der seit seiner Rückkehr von einem mehrmonatigen Studienaufenthalte in Rußland eine rastlose Tätigkeit entfaltet, um in den Vereinigten Staaten einen Fond in der Höhe von 15 Millionen Dollars zwecks Ansiedlung russischer Juden auf dem Lande in den von den Sowjets hiefür bestimmten Gebieten aufzubringen. 750 Vertreter aller jüdischen Parteirichtungen waren bei der Konferenz anwesend. Die schon vorher in der Presse leidenschaftlich erwogenen Argumente für und wider, insbesondere die Befürchtungen der Zionisten, daß durch das Ukraina-Projekt große Beträge an ein zweifelhaftes Unternehmen gewendet und dem Palästina-Aufbau-Werk entzogen werden könnten, gelangten zur Debatte, die mit einem Kompromiß beendet wurde. Es wurde die Schaffung eines Fondes unter dem Namen „Overseas Chest“ beschlossen und in der Schlußresolution die Erwartung ausgesprochen, daß die amerikanischen Juden nach wie vor in angemessener und generöser Weise zu dem Palästina-Werke beitragen werden. Den Höhepunkt der Konferenz bedeutete die Bekanntgabe der Spende des Chicagoer Philanthropen Julius Rosenwald, der für die Ansiedlung russischer Juden in der Ukraina den Betrag von einer Million Dollars widmete. Die hervorragenden Teilnehmer an dem Kongreß, u. a. auch der h. w. Ordenspräsident Br. Alfred M. Cohen, werden im Bilde festgehalten, auch

einige Aufnahmen jüdischer Siedler in der Ukraina werden reproduziert. Bekanntlich sind auch nach dem Kongresse die Bedenken in der amerikanischen und europäischen Presse nicht verstummt, so hat z. B. der American Jewish Congress, wie im Novemberhefte mitgeteilt wird, ein genaues Budget der Overseas Chest und einen Verwendungsnachweis für die durch die Sammlung aufgebrachten Mittel gefordert. Seitdem ist bekanntlich die Einigung im amerikanischen Judentum noch weiter fortgeschritten. Die beiden Gruppen (die für den Aufbau Palästinas und die für die Kolonisierung Rußlands eintretenden) kamen in der Konferenz von Baltimore (29. November) überein, daß Palästina die Vorzugsstellung eingeräumt werde. Der h. w. Ordenspräsident Alfred M. Cohen begrüßte die Konferenz namens unseres Ordens als eine Zusammenfassung aller lebendigen jüdischen Kräfte für ein erhabenes Ziel. „Durch die Annahme der Einladung", sagte der h. w. Ordenspräsident, „wollte ich meine Zustimmung zu Ihrem grandiosen Plane, eine vereinigte Front aller, die für den Aufbau von Erez Israel Sinn, Herz und Verständnis haben, bekunden."

Das Novemberheft des B'nai B'rith-Magazine befaßt sich im Hauptteile mit dem 50jährigen Jubiläum des Hebrew Union College in Cincinnati, das im Jahre 1875 nach langjährigen vergeblichen Bemühungen von Rabbi Isaac M. Wise, dem Vorkämpfer der Reformbewegung in der amerikanischen Judenschaft und nachmaligen Großpräsidenten des zweiten Distriktes unseres Ordens ins Leben gerufen wurde. Die von Br. Wise gegründete Anstalt verfolgte das Ziel, einen Nachwuchs modern denkender, von Verständnis für die spezifisch amerikanischen Bedürfnisse erfüllter Rabbiner zu erzielen. Aus der Anstalt in Cincinnati ist der Typus jener Rabbiner hervorgegangen, die mitten im Leben stehend alle Fragen sozialer Fürsorge ihrer Gemeinden bei sich konzentrieren, die event. im selbstgelenkten Auto vor ihrer Synagoge vorfahren, bei Lohnstreitigkeiten von den Parteien als Schiedsrichter angerufen werden und in dem jetzt in Amerika geführten Abwehrkampfe als streitbare Journalisten und Polemiker eingreifen, Typen wie Br. Louis J. Newman, der die Führung im Kampfe gegen die Miller Bill übernahm, jenen Versuch, den Religionsunterricht zwangsweise in den weltlichen Schulen einzuführen, oder wie Rabbi Lee J. Levinger, dessen Buch „Der Antisemitismus in den Vereinigten Staaten, seine Geschichte und seine Ursachen" im Büchereinlauf des Magazins besprochen wird. In einem interessanten Artikel „Das Drama eines modernen Propheten" betitelt, schildert Br. Alfred Segal den Leidensweg des Gründers der Anstalt, der seinerzeit von den erzürnten Orthodoxen exkommuniziert und dessen Andenken heute von Tausenden und aber Tausenden verehrt wird. Zwischen strengster Orthodoxie und jenen ultra-reformierten Juden, die ihren Gottesdienst am Sonntag vormittags in englischer Sprache unbedeckten Hauptes abhalten, gibt es auch heute noch zahlreiche Nuancen, und es ist überraschend zu erfahren, daß die reformierte Richtung in letzter Zeit in die Minderheit gedrängt wurde. Während im Novemberhefte diese Richtung zum Worte gelangt, soll in der Dezembernummer dem orthodoxen Judentum das Wort erteilt werden.

Von sozialen Leistungen der Logen verdient eine Aktion besonders hervorgehoben zu werden, die von dem Sozialen Komitee der Großloge des zweiten Distriktes ausgeht. Es ist dies die Fürsorge für jüdische Sträflinge, deren Zahl ja an sich erfreulich gering ist (in Ohio z. B. sind von 5000 Sträflingen 125 Juden), die aber dennoch in ihrer Gesamtzahl eine eigene Aktion als notwendig erscheinen lassen. Die Fürsorge während der Haftzeit erstreckt sich auf den Gottesdienst und seelische Einflußnahme, nach verbüßter Strafe soll versucht werden, die Betreuten auf den rechten Weg zurückzulenken. Br. Jack Meyer befürwortet die Teilnahme des B. B. an dem National Intra Walls Institute, einer Erziehungs-Organisation für Sträflinge ohne Unterschied des Glaubens, ferner tätigen Anteil an jeder Art von Jugendfürsorge. Mit dem Spezialproblem jüdischer Erziehung in New York befaßt sich Br. Samuel Newberger, der die Zahl der New Yorker Juden mit ein einhalb Millionen beziffert.

Es würde zu weit führen, die philanthropischen Leistungen der Lo-

gen und den politischen Kleinkampf im einzelnen zu besprechen.

Der Wunsch, aus dem Magazine eine Werbeschrift zu machen, die vor der breiten Öffentlichkeit auf hervorragende jüdische Leistungen hinweisen soll, hat zu einer reichen Ausgestaltung des belletristischen Teiles des Magazins geführt. Br. H. Hermann würdigt den Ghettoträumer — ein Wort Zangwillscher Prägung — und genialen Begründer des völkerverbindenden Esperanto Dr. Ludwig L. Zamenhof. Dr. Josef Zolin, der seine Tätigkeit aus Deutschland nach Amerika verlegt hat, schreibt Essais über die jüdischen Künstler Lilien und Uriel Birnbaum, denen reiches Bildermaterial beigegeben ist. Die Rubriken Bücherbesprechungen, Anregungen für Logenverträge, usw., ergänzen in gewohnter Weise den Inhalt der Hefte, Bilder vom Tage sorgen für Aktualität.

Dr. Stransky, Praga.

UMSCHAU.

Von der jüdischen Fürsorgezentrale.

Am 13. Dezember v. J. fand über Anregung der J.F.S.Z. in Bodenbach eine Beratung mit der Hauptstelle für Wandererfürsorge und Arbeitsnachweise in Berlin statt. Die reichsdeutsche Stelle hatte drei Vertreter entsandt. Die J.F.S.Z. war durch den Obmann und Sekretär, ferner durch Br. Oberinspektor Slonitz und Herrn Dr. S. Lieben vertreten, der Verband der Kultusgemeinden durch den Präsidenten Dr. Kantor, ferner nahmen teil Br. Expr. Dr. Polaček für die Kultusgemeinde in Teplitz-Schönau, sowie Vertreter der Kultusgemeinden in Aussig und Bodenbach. Die Hauptstelle für Wandererfürsorge ist ein Exponent der reichsdeutschen sozialen Spitzenorganisationen, zu denen auch die deutsche Großloge B'nai B'rith zählt. Sie besteht erst seit einem Jahre, ist jedoch infolge werktätiger Unterstützung der Organisationen und jüdischer Gemeinden mit ihren Arbeiten weit fortgeschritten. Nach Darlegung der Ziele und Arbeitsmethode von deutscher und čechoslovakischer Seite wurde festgestellt, daß dieselben sich im Wesen decken. Beiderseits wurde betont, daß die Grundpfeiler die Gemeinden bilden müßten, denen in erster Reihe die moralische und materielle Stützung der Wanderfürsorge obliege. Ihre Pflicht sei es, ihrerseits auf die Gemeindemitglieder aufklärend und erziehend einzuwirken. Nach längerer Beratung wurden einheitliche Richtlinien für die Behandlung der Durchwanderer und ein regelmäßiger Austausch von Listen beschlossen, in denen insbesondere vor zweifelhaften Existenzen gewarnt werden soll. Die jüdische Fürsorgezentrale wird bemüht sein, den inneren Ausbau der Fürsorge für die Durchwanderer dem deutschen Muster anzupassen, was um so mehr Erfolg verspricht, als der Präsident des jüdischen Gemeindeverbandes, Dr. Kantor die uneingeschränkte Unterstützung dieses Verbandes, Dr. Kantor, die uneingeschränkte Unterstützung dieses Verbandes in Aussicht gestellt hat. Um das Arrangement der Konferenz hat sich Br. Pächter aus Bodenbach besonders verdient gemacht.

Die Juden in Italien.

In seiner Nummer vom 25. Dezember v. J. bringt der „Jewish Guardian" einen Artikel über den Anteil der Juden an den politischen Parteien Italiens. Obwohl die jüdische Bevölkerung Italiens kaum 50.000 Seelen beträgt, ist die Zahl der Juden in hohen Ämtern und im öffentlichen Leben, besonders in der fascistischen Partei ungewöhnlich groß. Dabei sind es Juden, die ihr Judentum durchaus nicht verleugnen. Frau Margherita Sorfatti, die Biographin Mussolinis, die in ganz Italien wegen ihres literarischen Talentes bewundert wird, ist eine reformierte Jüdin. Sie ist die vertraute Freundin Mussolinis, auf den sie einen bedeutenden Einfluß haben soll. Der Innenminister Finzi, „der starke Mann in der Kammer", ist Jude und überall als solcher bekannt und geehrt. Innerhalb der letzten Jahre hat Italien zwei jüdische Ministerpräsidenten gehabt, Luzzatti und Sonnino.

beide warmherzige Juden, ersterer trotz seiner hohen Jahre, ein tätiger Arbeiter in der jüdischen Gemeinde und warmer Förderer des Palästinaaufbaues. Nathan, der ehemalige Bürgermeister Roms, war selbst bei der klerikalen Partei beliebt. Samueli Bellini, einer der mächtigsten Vertreter der Fascisten, ist Jude, ebenso seine Freunde Olivetti, Orios und de Verona. Aber auch unter den Führern der sozialistischen Partei sind drei sehr bekannte Juden: Musati, Treves und Madigloni.

Antisemitismus ist in Italien fast unbekannt. Derartige Versuche von Zeitungen, wie der „Vita italiana“ und der „Rivista di Milano“, finden keinen Zuspruch. In einigen Städten Italiens, besonders in Florenz, ist geradezu eine jüdische Renaissance zu spüren. In einem der letzten Hefte des „Jewish Forum“ schreibt Dr. Cecil Roth diesen Aufschwung vor allem dem Rabbinerseminar in Florenz zu. Das Seminar, das gegenwärtig von Rabbi Umberto Cassuto geleitet wird, ist bekanntlich eine Gründung des großen Dichters und Philosophen Samuel David Luzatto. Es war ursprünglich in Padua, wurde dann nach Rom gebracht und schließlich nach Florenz, der geistigen Hauptstadt des Landes. Cassutos Vorgänger war S. H. Margulies, ein Schüler des Breslauer Seminars, der der Anstalt das geistige Gepräge gab. Nach einem statistischen Berichte von Luciano Silco zählt die Kammer der Abgeordneten 35 jüdische Mitglieder, der Senat 24. Im diplomatischen und Konsulardienst stehen 40 Juden, viele davon sind Gesandte und Generalkonsul. An den italienischen Universitäten gibt es nicht weniger als 840 jüdische Professoren und ein großer Teil von Juden haben hohe Posten in der Marine, im zivilen und im juristischen Dienst inne.

Höhlenbewohner.

In der ausgezeichnet geleiteten Zweimonatschrift „Der Morgen“ *), dessen Herausgeber Br. Prof. Dr. Julius Goldstein-Darmstadt ist, berichtet E. Brandenburg, ein bekannter Afrikaforscher, über seine Entdeckung von jüdischen Höhlenbewohnern in Tripoli. Durch List war es ihm gelungen, unter dem Schutze von Gendarmen nach Kassr-Garian zu kommen. Der Ort besteht aus einigen hundert Gehöften mit mehr als 4000 Einwohnern. „Zuerst erblickt man“, erzählt Brandenburg, „nur die kleine, weißgetünchte Grabkapelle eines Marabut, dann das Schloß, eine mittelalterlich arabische Zitadelle, die Schule und noch 2—3 andere kleine Baulichkeiten, dazwischen Gärten mit Kirschbäumen und Oliven, bis man dann plötzlich in ein 5—6-Meter tiefes Loch sieht, auf dessen Grund es von Menschen und Vieh wimmelt: das erste „Haus“ von Garian. Es befinden sich im Garian mehrere ausschließlich von Juden bewohnte Ortschaften. Garian ist ein leichtgewelltes Hochplateau von ockerfarbenem Lehm, der zäh und für Wasser undurchlässig ist. Aus diesem Lehm werden große Löcher, ca. 10—12 Meter im Geviert und ca. 5—7 m tief, ausgeschachtet, die den unbedeckt bleibenden Hof bilden. In die Wände des Hofes sind dann einzelne Wohnräume eingearbeitet, meist 2—4 auf jeder Seite. Sie sind ca. 4—5 m lang, 3 m breit und ca. 3 m hoch. Das für den Haushalt nötige Wasser wird in Zisternen aufgefangen. Diese Art zu „bauen“, ist dort die einzig zweckmäßige. Obgleich die Türen nicht groß sind, so genügt das intensive Licht des Orients doch vollständig, um die Räume zu erhellen. Des Abends hilft man sich mit selbstgemachten Lichtern. Auf dem Fußboden liegen Matten, aus Halfagras geflochten. Die Wände und Decken sind weiß getüncht, oft mit einfachen ornamentalen Mustern verziert. Bei den Mohammedanern kommt häufig Stern und Holbmond vor, bei den Juden der Stern. Im allgemeinen machen die Räume einen saubern und trotz ihrer Einfachheit behaglichen Eindruck.

Von gewissen, sehr angesehenen jüdischen Kaufleuten in Tripoli, die selbst aus dem Garian stammen, wurde bestätigt, daß diese Kolonien seit fast 300 Jahren bestehen. Wenn auch das altjüdische männliche Schönheitsideal brünett war (vgl.

*) Wir machen auf diese Zeitschrift des Philoverlage (Berlin SW. 68, Lindenstr. 13), die im Geiste des positiven liberalen Judentums gehalten ist, besonders aufmerksam. Sie ist vornehm ausgestattet, zählt treffliche jüdische und nichtjüdische Köpfe zu Mitarbeitern; sie kostet jährlich 80 Kč.

I Sam. 16, 12, ferner II Sam. 14, 25), so ist auch der blonde Typus den Juden nicht fremd. Gerade dort sind relativ viele außerordentlich große und blonde Männer anzutreffen, ganz anders als die meist brünetten, kleineren Juden in Nordafrika. Ihr Auftreten und Benehmen ist ruhig und würdevoll.

Der schönste Bau des Ortes ist die neue Synagoge. Der ungefähr quadratische Hauptraum, auch unterirdisch gelegen, ist von einer flachen Kuppel mit Lichtöffnungen überwölbt, die scheinbar auf dem Erdboden ruht. Dadurch wird im Innern eine stimmungsvolle Beleuchtung hervorgerufen, wie denn überhaupt dieser Raum einen durch Proportionen feierlichen Eindruck macht. Der Rabbiner, ein schöner, stattlicher Mann, mit einem sehr feinen, ernsten, etwas an Herzl gemahnenden Kopf, bot sich selbst zum Führer an. Er zeigte die Thorarolle vor, die in einer Hülle aus dünnem Leder, mit Gold- und Silberstickerei versehen, steckte; die Arabesken der Stickerei waren von vollendet schöner Zeichnung.

Was die gewerblichen Verhältnisse betrifft, so gibt es dort relativ viel jüdische Schmiede, da die Mohammedaner dieses Handwerk nicht ausüben. Das mag wohl daher kommen, daß die Arbeit eine gewisse Schnelligkeit und größere geistige Regsamkeit erfordert. Nun ist aber das intellektuelle Niveau bei den Juden dort entschieden höher als bei den Arabern, was wohl mit den besseren hygienischen und sittlichen Verhältnissen der Juden zusammenhängt. Aus dem gleichen Grunde mögen die Webereiprodukte der jüdischen Frauen des Garian ihren wohl berechtigten Ruf an der ganzen Küste haben.

In den jüdischen Orten — schließt Brandenburg seinen Bericht — bin ich niemals angebettelt worden, habe dort nicht einmal die sonst in den kleinsten Dörfern des Orients üblichen, berufsmäßigen Bettler gesehen".

Bücher und Zeitschriften.

Die Genesis, deutsch von Martin Buber und Franz Rosenzweig.

(Verlag Lambert Schneider, Berlin. In Pappband Mk. 4.—.)

Der erste Band eines großen literarischen Unternehmens, der Verdeutschung der ganzen Bibel, liegt nun vor. Das, was beinahe seit einem Jahrhundert den meisten Juden westeuropäischer Kultur den Weg zur Bibel verstellt hat, war die Angst vor einem Rückfall ins Naive. Selbst diejenigen, welche hebräisch lesen konnten, lasen sie, geistig ins Moderne übersetzt. Diese neue Uebersetzung von zwei der größten Sprachmeister ist sozusagen eine Rückübertragung in den Geist des originalen Urwortes. Zwei mächtige Entwicklungsreihen begegnen einander in diesem Werke: die Entwicklung der jüdischen Liebe über den verstandesmäßigen Sinn der Bibel hinaus zu dem Geist, aus dem sie verkündet ist und die Entwicklung der streng philologischen Treue zum Wort. Nicht Luther, nicht Mendelssohn haben so peinlich genau übersetzt und dabei gibt es kaum eine Stelle, an der nicht die Schauer der in unendlicher Ferne geahnten Schöpfung einen überkommen würden. Man wird nicht klein, wenn man diese Bibel liest; ihre Gestalten und Situationen sind nicht darum gewaltig, weil wir sie aus kindlicher Dimension schauen, sondern weil wir vor ihrer Ueber-Erhabenheit demütig werden. Und diese Demut ist Aufrichtung. F. T.

Max Brod: Rëubeni, Fürst der Juden.

Kurt Wolff-Verlag, München.

In diesem einen Werke sind zwei Werke enthalten: ein Renaissanceroman, der von dem politischen Mystiker David Rëubeni erzählt, dessen Seele das jüdische Leid nicht ertrug und aus ihrer eigenen, am Messiasgedanken gewachsenen Kraft Palästina den Juden zurückgewinnen wollte; und — darin verwoben — das geniale Werk eines Gedankens: die Ethik des Bösen. Ich sage, der Gedanke sei ein eigenes Werk. Gewiß ist aus jedem Werke irgend ein Grundgedanke herauszufühlen, hier aber ist er etwas so stark Hervorbrechendes, nicht mit dem historischen Werke Beendetes, so Aufrüttelndes, auch wenn sich das Schick-

sal der Gestalten an ihm erfüllt hat, daß man geradezu von einem Rëubeni-Gedanken sprechen kann, ohne Rücksicht auf die Geschehnisse des historischen Romans selbst. Die Lust am Bösen, in welche der klagende Strindberg die Welt gestürzt sah, ist hier abgelöst von der monotheistischen Liebe zum guten Sinn der Welt: das Böse wird das Werkzeug des Guten. Auch mit dem bösen Triebe Gott lieben, ist vollkommene Liebe. Das bedeutet nicht, daß der Zweck die Mittel heiligt. Der Rëubeni-Gedanke sagt vielmehr, daß das Böse wie ein Schicksal in unser Leben hereinbricht, daß wir nicht die Möglichkeit haben (wie es bei einem „Mittel" der Fall wäre) zwischen Gut und Böse zu w ä h l e n. Nicht wir ergreifen das Böse, sondern das Böse ergreift uns, aber wenn wir es rein und mit „ganzem Herzen" zu lieben wissen, wird es ein Werkzeug des Guten. So werden Rëubeni, der von vielen Lichtern durchzuckt, und sein Freund, Salomo Molcho, der an einem einzigen Strahl sich verzehrende, Werkzeuge des Guten. Sie gehen an der Welt zugrunde, nicht an ihrem Schicksal, das sie überlebt. Wie männlich ist doch dieser Roman! Freundschaft, Liebe zum Volke, die großen politischen Geschehnisse der Renaissance sind seine Welt. Aber über all dem wölbt sich der neue Rëubini-Gedanke mit seinem unendlich tiefen Monotheismus. T.

Dr. Ernst Rychnovsky: Smetana.
Deutsche Verlangsanstalt Stuttgart.

Diese Biographie, die sich würdig den bedeutendsten ihrer Art anreiht — ich nenne nur Paul Bekkers „Beethoven", Richard Spechts „Mahler" — gibt uns ein umfassendes Bild vom ganzen Lebensschicksal dieses Unsterblichen. Unter den lebendigen Schilderungen Rychnovskys fühlen wir es mit, leiden wir es mit: wir begleiten den Meister von den ersten Jugendtagen als Bauernjungen über seine Studienjahre, seine Unterrichtstätigkeit bis zu seiner Kapellmeisterlaufbahn und schließlich zu seinem tragischen Tode im Irrenhause. Von großem Interesse ist die eingeflochtene Geschichte des böhmischen Nationaltheaters. Gesondert werden schließlich die Werke Smetanas unter vollster Beherrschung der Materie kritisch und analytisch beschrieben. Es ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug des neuen Smetanabuches, daß es für den Musiker wie für den Nichtmusiker gleich fesselnd und lehrreich ist. K. W.

Sonderheft des „Juden".
Jüdischer Verlag, Berlin. Mk. 2.80.

Dieses hochbedeutsame Heft umfaßt auf 137 Seiten eine Ueberfülle wertvollster Artikel erster Autoren. Sein Hauptthema ist: „Antisemitismus und jüdisches Volkstum." Viele Nichtjuden, wie Hermann Stehr, Otto Flake, Oskar Schmitz, Wolfgang Schumann, Wilhelm Michel, Alfons Paquet, eBrnard Shaw, Heinr. Mann. Rudolf G. Binding äußern sich in ausführlicher Weise, und wie es großen Richtern zukommt, ohne Furcht ob sie den Juden oder Nichtjuden mißfallen, zu der Frage. Arnold Zweig leitet das Heft mit einem glänzend geschriebenen Artikel über den „Juden in der deutschen Gegenwart" ein, Martin Buber beschließt den Hauptteil mit einer Richtigdeutung des „Pharisäertums" unter Bezugnahme auf einige der vorausgehenden Arbeiten. Man kann wohl sagen, daß dieses Heft ein Dokument von dauerndem Werte ist, für unsere Zeit ein Spiegelbild des Juden in der Welt, und damit auch ein Spiegel, um sich selbst zu schauen. Selbstschau aber ist die Voraussetzung sittlicher Selbstbildung. -er.

Personalnachrichten.

Einführungen

in die w. „F r e u n d s c h a f t" am 9. Mai 1925 die Br.: Ernst K o m i n i k, Architekt, Teplitz, Dr. Fritz H a h n, Advokat, Teplitz, und Dr. Heinz S c h l e i m, Advokaturs-Konz., Teplitz; am 5. Dezember 1925 die Br.: Emil K l e i n, Fabrikant, Bilin, Adolf R e i s e r, Fabrikant, Turn, Emil R e i s e r, Fabrikant, Teplitz.

Sterbefälle.

Br. Ignaz B r ü l l, Fabrikant in Proßnitz, gestorben am 14. Dezember in Wien, eingetreten in die w. „Moravia" am 31. Jänner 1914.